

„Remagener Brückentrilogie“

Anlässlich des 65. Jahrestages der Einnahme der Ludendorff-Brücke in Remagen im März 2010

Klaus-Dieter Reuter

Die nachfolgenden Episoden wurden von den Brüdern Josef, Paul und Albert Krahfors aufgezichnet. Sie werden hier in einer Kurzfassung nacherzählt.

Im Zentrum steht die Remagener Brücke, die im Ersten Weltkrieg gebaut und im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Remagen erlangte dadurch Weltberühmtheit. Die Rheinbrücke wurde zum Mythos. Um dieses Bauwerk ranken sich auch in Remagen viele Erlebnisse und Erzählungen. So auch die folgenden. (Die Redaktion)

I. Tiefflug unter der Ludendorff-Brücke im Sommer 1937

Ein wolkenfreier Samstagnachmittag im Sommer 1937: Mit einer „Klemm 35“ fliege ich, Josef Krahfors, 26 Jahre alt, meiner Heimatstadt Remagen entgegen. Von der Reichsmarine als Freiwilliger übernommen, bin ich einer der ersten Piloten der neugegründeten Luftwaffe. Mein Urlaub beginnt jeweils mit einem Begrüßungs- und endet mit einem Abschiedsabste-

cher nach Remagen per Flugzeug. Während des Heimaturlaubs steht meine „Kiste“ auf dem Flugplatz Hangelar bei Bonn.

Bei meinem Anflug auf Remagen bin ich immer wieder fasziniert von der reizvollen Landschaft zwischen Drachenfels und Rolandsbogen. Da tauchen bei einer Flughöhe von 200 m auch schon die Türme der Apollinariskirche und dahinter der Bogen der Ludendorff-Brücke über dem Rhein auf. Jedes Mal fällt mir bei dieser Ansicht die Geschichte einer Wette ein, die ich mit meinem Freund Albert Krahe einging. Es ging darum, den großen Brückenbogen in aufrechter Haltung zu überschreiten. Es erfüllt mich noch mit Stolz, dass ich dieses waghalsige Unternehmen damals ohne Schwindelgefühle gewonnen habe.

Bei dieser Rück Erinnerung überfällt mich der Gedanke, ich könnte doch mit dem Flugzeug unter der Brücke herfliegen. Dieser Gedanke lässt mich nicht los. Die vom Fluglehrer eingehämmerten Sicherheitsvorschriften und das

Die Remagener Rheinbrücke von der Erpeler Ley aus, um 1930



Verbot des Tiefstfluges werden von mir achtlos beiseite gewischt. Automatisch ziehe ich mit links den Gashebel zurück, drücke den Steuerknüppel leicht nach vorne. Der Höhenmesser sinkt. Die Rheinschiffe werden größer. Ein Schlepper der Firma Matth. Stinnes zieht an schweren Stahlseilen sieben Lastkähne hinter sich her. Bald müssen die Schornsteine des Schleppers eingeknickt werden, damit sie nicht an die Brücke anstoßen.

Die Situation ist günstig. Vor dem Schlepper bis Kasbach ist der Brückenraum frei. Ich drücke den Steuerknüppel weiter nach vorne mit Zielrichtung „Mitte der Brücke“ In 20 Meter Höhe überfliege ich den Schlepper. Auf der Remagener Rheinpromenade winken Menschen. Ob die „Griellächer“ von der „Baachpoorz“ oder die Herren „Bankräte“ dabei sind, erkenne ich nicht, winke aber zurück. Meine ganze Konzentration braucht jetzt der Anflug auf die Brücke. Ich gehe tiefer runter, zwei Meter über dem Rhein, Gashebel nach vorn, normale Geschwindigkeit. Jetzt zählt sich der Drill beim „Barras“ aus. Ich visiere genau die Mitte der Brücke an. Meine Füße liegen regungslos in den Pedalen. Eine Kurskorrektur könnte eine Berührung mit der Wasseroberfläche bringen. Tödlich! Den Steuerknüppel halte ich genau in der Mitte. Schnell kommt die Brücke näher. Konzentriert halte ich Höhe und Richtung ein. Aus meiner Anflugrichtung befindet sich vor den Schienen der Weg für die Fußgänger, der durch ein Geländer aus Eisenplatten zum Strom hin abgesichert ist. Mein oberer Abstand zur Brückenkante ist gut. Der Schatten der Brücke weicht dem gleißenden Sonnenlicht – ein glückliches Gefühl, es geschafft zu haben.

In einer weiten Rechtskurve fliege ich mein Elternhaus an, begrüße Eltern, Geschwister und Nachbarn aus der Luft. Schnell liegt Remagen wieder hinter mir. In Hangelar auf dem Flugplatz erwartet mich mein Freund Albert Krahe bereits mit seinem Auto zu einem wunderbaren Urlaub in Remagen.

II. Eine fast tödliche Falle

Ende Februar 1945 kommt es vor den Kasernen des Flughafens Helmstedt zu einer unerwarteten Begegnung zweier Soldaten aus Remagen: Lothar Tutlewski, 24 Jahre alter Feldwe-

bel einer Fallschirmjägerereinheit, Träger hoher militärischer Auszeichnungen. Paul Krahforst, 19 Jahre alt, Fähnrich im Jagdgeschwader 105 ausgebildeter Flugzeugführer, der aber infolge „Spritmangels“ die Ausbildung zum Jagdflieger noch nicht abgeschlossen hat. Es wurden Erfahrungen ausgetauscht. Schnell kam man auf die Heimatstadt Remagen zu sprechen. Sie erörterten die Evakuierung und die Bombardierung in und um Remagen. Über den verbotenen Feindsender BBC verfolgten beide das Vorrücken der Amerikaner im Westen.

Am 7. März 1945 erfahren dann beide über BBC, dass die Amerikaner Remagen besetzt, die unzerstörte Ludendorff-Brücke erobert und bei Erpel einen Brückenkopf gebildet haben.

Im Gespräch über die dramatischen Ereignisse in der Heimat erörtern sie, wie es wohl dem Jakob Kleebach und dem Anton Klute ergangen sein mag, die als Remagener bei den Pionieren an der Brücke eingesetzt sind.

Schließlich fassen die beiden Remagener den verwegenen Plan, per Flugzeug die Flucht in die Heimat zu wagen. Das lässt sie nicht mehr los. Es melden sich aber auch Zweifel an der Durchführbarkeit des Planes. Das wäre Fahnenflucht, auf die standrechtliches Erschießen steht. Auch sittliche Aspekte werden erwogen, technische Schwierigkeiten erörtert.

Angesichts einer fraglich gewordenen Treuepflicht fassen beide den Entschluss, den Flug sorgfältig zu planen und auszuführen.

Paul besorgt eine Fliegerkarte. Wegen der Radarüberwachung muss die Flucht im Tiefflug erfolgen. Lothar verfolgt intensiv das militärische Geschehen um Remagen.

Als „Heckenspringer“ wird eine am Rollfeldrand abgestellte „Arado 96“ ausgesucht, mit der Paul zuvor Jagdschule geflogen hatte.

Der Wachtposten sollte geknebelt und mit Fesseln kampfunfähig gemacht werden. Die Startzeit wurde auf eine Stunde vor Eintritt der Dämmerung festgelegt. Die Landung sollte dann kurz vor Eintritt der Morgendämmerung auf Kirres oberhalb von Remagen erfolgen.

Nach der beabsichtigten Bauchlandung sollte die Maschine gesprengt und der Weg zu Pauls Eltern genommen werden, die in Bodendorf bei Familie Peter Kramprich evakuiert waren.

Zu dem letzten geplanten Vorbereitungsge-
spräch am 11. März 1945 kam es aber nicht
mehr, denn Lothars Einheit war zu einem
Alarmeinsatz abkommandiert worden.

Resigniert gibt Paul den Plan auf, der allein
nicht durchführbar ist.

Paul gerät später in Berlin in russische Kriegs-
gefangenschaft. Nach harter Zeit in Sibirien
erkennt er, dass der Umweg über Sibirien der
sicherere Pfad zur Heimkehr nach Remagen
gewesen ist. Der Luftraum über Remagen war
nämlich im März 1945 durch Massierung von
amerikanischen Flak-Geschützen vollkommen
gesichert, so dass aufgrund der Flugabwehr
für eine deutsche Arado 96 nicht die geringste
Chance des Durchkommens im Raum Remagen
bestanden hätte.

III. In den gefährlichen Strudeln an der Rheinbrücke

In Remagen ist der älteren Generation die
„schwimmende Badeanstalt“ am Rhein noch

ein Begriff. Der im Zweiten Weltkrieg gefal-
lene Valentin Reif – allseits beliebt – war dort
Bademeister und brachte der Jugend früh das
Schwimmen bei.

Die Badeanstalt lag auf Pontons unterhalb der
Stadt auf Höhe der früheren Pumpstation der
Eisenbahn am Rhein. Sie war mit geflochtenen
Drahtseilen und einer stabilen Brücke mit dem
Ufer verbunden. Groß war die Enttäuschung
der schwimmbegeisterten Jugend, als die Stadt
nach Kriegsbeginn 1939 die geliebte Badean-
stalt nicht weiter betrieb.

So kam es, dass in den ersten Kriegsjahren
oberhalb der Ludendorff-Brücke, an dem von
Umweltverschmutzung noch weitgehend ver-
schonten Strom, der Badestrand von Remagen
entstand.

In der Badeanstalt hatte es ein ausgezeich-
netes Sprungbrett gegeben. Dort konnte man dem
Kunstspringer und Rheinlandmeister Carl Mül-
ler, Spitzname „Müllers Sickchen“ begegnen.
Ihm wurde nachgesagt, dass er Ersatzmann für



Die zerstörte Eisenbahnbrücke vom Remagener Ufer aus, Frühjahr 1945

das Turmspringen bei der Olympiade 1936 in Berlin war. Seine Sprünge nachahmend, konnte man den Salto, den Auerbach, die Schraube, den angehechteten Kopfsprung üben. Trotz der reizvollen sportlichen Möglichkeiten war die Badeanstalt wegen ihrer Enge etwas bedrückend. Demgegenüber bot der Strand hinter der Rheinbrücke eine befreiende Weite. Zur Abwechslung schwamm man vom Remagener Ufer aus eben mal nach Kasbach auf die „schäl Sick“. Mehr Freude machte es jedoch, wenn wir in einer Gruppe geübter Schwimmer auf „große Tour“ gingen. Wir schwammen rheinabwärts, manchmal bis kurz vor Unkel. Dort hielten wir nach einem Schlepperverband Ausschau, der mit an Drahtseilen gezogenen Lastkähnen den Rhein aufwärts dampfte. Mit gekonntem Griff hielten wir uns an der Außenwand der Kähne fest und schwangen uns auf das meist überflutete Gangbord. Das Kläffen der Bordhunde störte uns wenig, da der Rundgänger meist freundlich lachte. Im Laufsteg liegend nahmen wir unser Sonnenbad auf dem gemächlichen Weg nach Linz. Zur Abkühlung bespritzten wir uns gegenseitig mit dem nur knapp unter uns vorbeirauschenden Wasser.

Im Jahre 1947 führte der Rhein mitten im Sommer Hochwasser. Wir erlebten nun in der glühenden Hitze des Augusts das Schauspiel überschwemmter Ufer. Mein Freund Rudi Knieps und ich beobachteten fasziniert, mit welcher Geschwindigkeit das Wasser dahinschoss. Wir fühlten die Wassertemperatur, die der sommerlichen Wärme entsprach. Das war für uns die Gelegenheit, auf 200 m Brustschwimmen einmal eine nicht alltägliche Rekordgeschwindigkeit zu erzielen.

Elends holten wir unsere Badeklamotten und begaben uns zu unserem teilweise überfluteten Badestrand. Der Leinpfad stand unter Wasser. Wir sprangen in die lehmfarbenen Fluten und schwammen auf die Mitte des Stroms zu. Die reißende Flut trieb uns schnell stromabwärts. Wir hatten nicht einkalkuliert, dass die im März 1945 eingestürzte Ludendorff-Brücke mit ihren großen, schräg im Wasser liegenden Stahlbögen ein großes Hindernis war.

Schnell erkannten wir, dass wir mit aller Kraft in Richtung Flussmitte kommen mussten, um

diese Hindernisse zu umschwimmen, denn die Fahrrinde war frei. Etwa 100 m von der Brücke entfernt, erreichten wir die gedachte Linie, um den eingestürzten Brückenbogen zu umschwimmen. Rudi schwamm 30 bis 50 m hinter mir. Mit rasender Geschwindigkeit erreichten wir den ins Wasser eingetauchten Brückenbogen. Es bot sich ein furchtbarer Anblick. Direkt vor mir sah ich einen Strudel von etwa 8 Metern, der sich trichterförmig in rasender Drehbewegung nach unten absenkte. Der Stau der dahin schießenden Wassermassen, von dem in einem Winkel von etwa 45 Grad in den Strom ragenden Stahlmassen, hatte zur Bildung dieses Strudels geführt. Ich drehte den Kopf und rief Rudi zu: „Schwimm zur Mitte! Vor mir ein Strudel!“ Spontan fielen mir die im DLRG-Kurs gelernten Regeln über das Verhalten im Strudel ein: „Tief Luft nehmen, sich ohne Gegenwehr nach unten ziehen lassen, beim Aufhören der Drehbewegung kräftige Schwimmstöße.“ Dementsprechend holte ich tief Luft und hielt den Atem an. Schon wurde ich vom äußeren Rand des Strudels erfasst. Die sich schnell drehende Wasserflut packte meine Schultern und zog mich in die Tiefe. Ich schloss die Augen und hörte das gurgelnde Geräusch des quirlenden Wassers. Ich spürte, wie die starken Kräfte des rundum wühlenden Wassers mich schüttelnd drehten. Der Druck in meinen Ohren wurde immer stärker, ein Zeichen dafür, dass es mich tief nach unten gezogen hatte. Endlich hörte das drehende Herumreißen langsam auf. Ich vollzog kräftige Schwimmstöße und wurde wieder mit einer riesigen Wucht vom nassen Element erfasst, die mich nunmehr machtvoll nach oben trieb. Mit angehaltenem Atem erreichte ich die Wasseroberfläche und sog gierig die Luft in meine Lungen. Ich schwamm nun rheinabwärts vom Strudel und hörte Rudi nach mir rufen. Auf mein Zurufen hin war es ihm gelungen, dicht an dem Strudel vorbeizuschwimmen. Ohne es mir zugestehen zu wollen, hatte mich dieses gefährliche Erlebnis doch sehr mitgenommen. Wir waren beide sehr froh, als wir oberhalb der Fährgasse wieder festen Boden unter den Füßen hatten. Unser Bedürfnis, im Rhein bei Hochwasser Rekordzeiten zu schwimmen, war für alle Zeiten gestillt.